Festreden

zum fünfzigjährigen Jubiläum der

Freien Protestantischen St. Paulus Gemeinde

in Belleville, Ill.

Gehalten am 27. Oktober 1889,

vom Prediger der Gemeinde,

Wilhelm Weber.

I.

Die Kirche und die soziale Aufgabe der Gegenwart.

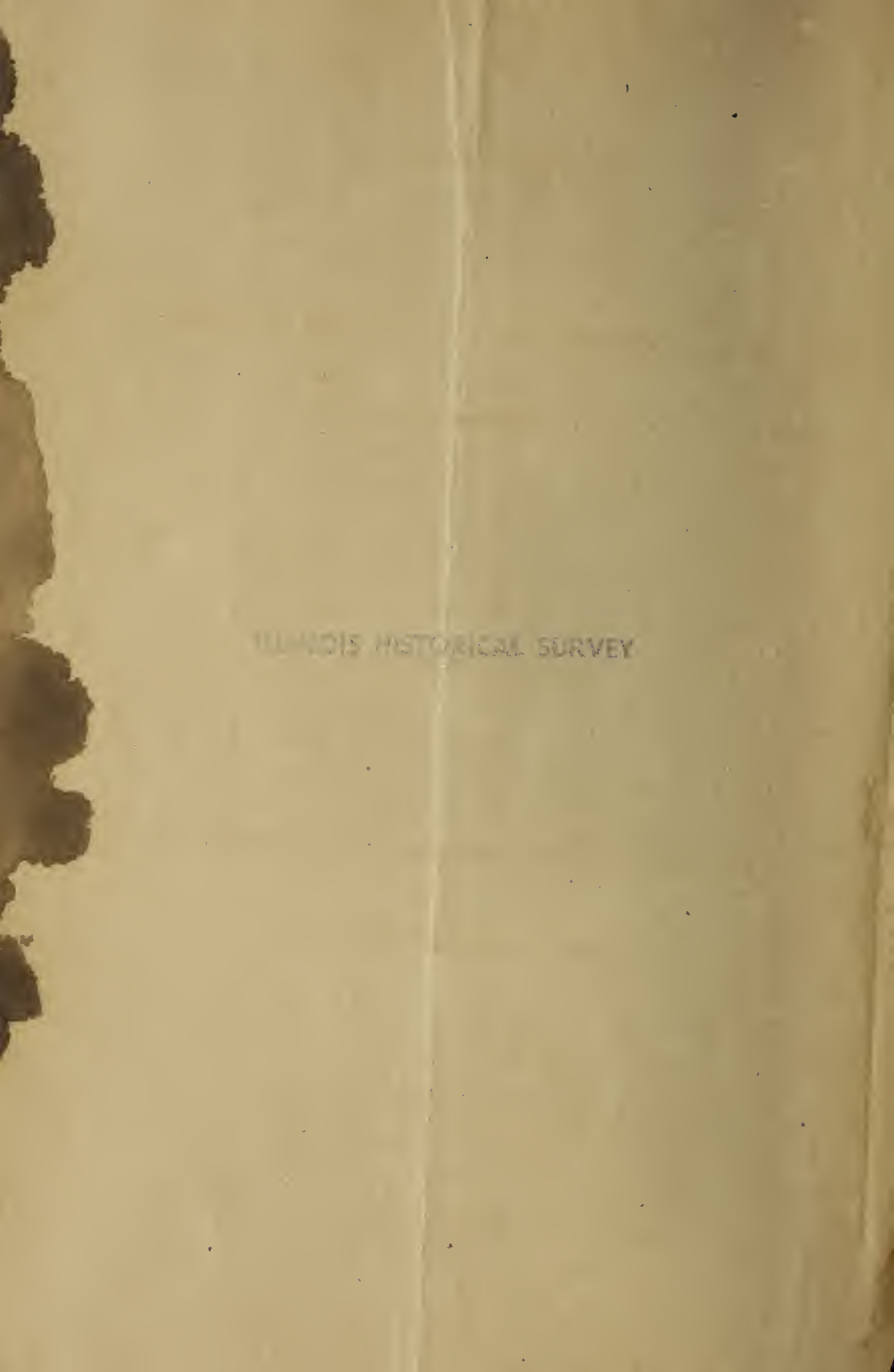
II.

Unser Glaubensbekenntnis.

Preis: 20 Cents.

Der Reinertrag ist zum Besten der Gründung eines protestantischen Waisenhauses für Belleville und Umgegend bestimmt.

Druck der „Belleviller Zeitung.“
1889.



Festreden

zum fünfzigjährigen Jubiläum der

Freien Protestantischen St. Paulus Gemeinde

in Belleville, Ill.

Gehalten am 27. Oktober 1889,

vom Prediger der Gemeinde,

Wilhelm Weber.

I.

Die Kirche und die soziale Aufgabe der Gegenwart.

II.

Unser Glaubensbekenntnis.

Preis: 20 Cents.

Der Reinertrag ist zum Besten der Gründung eines protestantischen Waisenhauses für Belleville und Umgegend bestimmt.

Druck der „Belleviller Zeitung."
1889.

Meiner geliebten Gemeinde und ihren Vorstehern
zu Dank und Ehren.

Vorwort.

Es wurde mir von befreundeter Seite der Gedanke nahe gelegt, meine beim fünfzigjährigen Jubiläum der Freien Protestantischen St. Paulus Gemeinde gehaltenen Festreden in Form einer Broschüre der Oeffentlichkeit zu übergeben. Ich nahm diesen Vorschlag um so freudiger an, als meine bei dieser Gelegenheit gesprochenen Worte von gewisser Seite offenbar falsch verstanden worden sind. Dadurch, daß sie jetzt, nachdem durch die Zeitungen die öffentliche Aufmerksamkeit auf sie gelenkt ist, im Druck erscheinen, wird einem Jeden die Möglichkeit geboten, sich selbst von dem, was ich gesagt habe, und was ich nicht gesagt habe, zu überzeugen. „Erst prüfe, dann urteile."

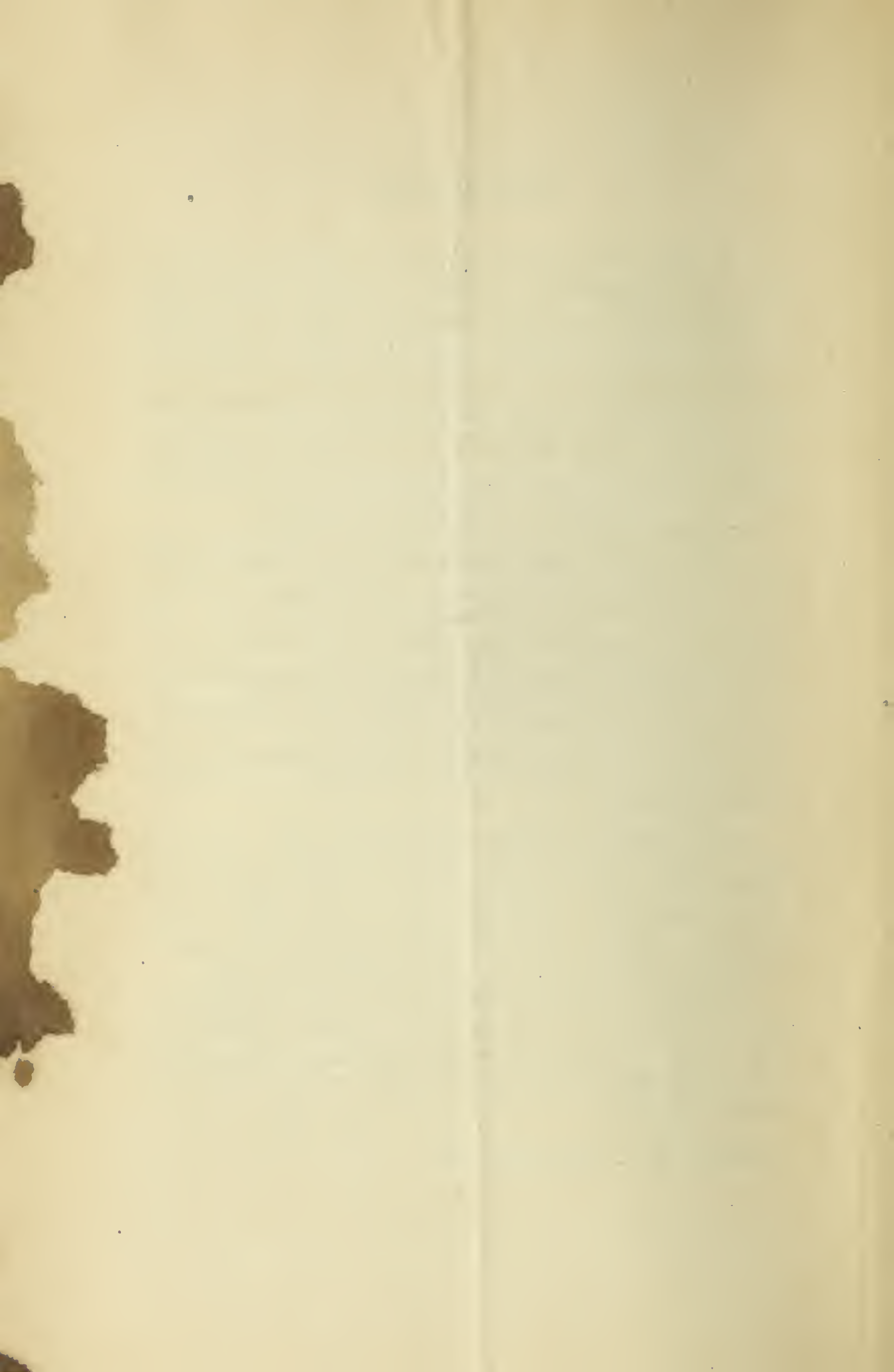
Zugleich möchte ich mit der Herausgabe meiner Reden einem guten Werke dienen. Unsere Stadt und Umgegend bedarf, wie ich in meiner Eigenschaft als Grabredner nur zu oft beobachten muß, dringend eines deutsch-protestantischen Waisenhauses. Es giebt sehr viele protestantische Waisen-Kinder, für deren Erziehung und Ausbildung nicht in der rechten Weise gesorgt werden kann, selbst wenn der Vater oder die Mutter noch leben. Solche Kinder müssen gewöhnlich viel zu früh durch Arbeit ihr Brod verdienen, können dabei selbstverständlich ihre natürlichen Fähigkeiten nicht ausbilden, werden viel herumgestoßen und dadurch verbittert, und schwellen so die Reihen der Unzufriedenen an.

Das zu verhüten ist Pflicht aller Menschenfreunde. Zu diesem Behufe muß man solchen Kindern eine Heimat schaffen, in der sie mit wirklicher Liebe gehegt und gepflegt werden, bis sie genügend ihren Anlagen und Gaben entsprechend vorbereitet sich einen eigenen Lebensberuf wählen können. Ein solches Heim würde ihnen ein zweckmäßig eingerichtetes und gut verwaltetes Waisenhaus bieten.

Weil einer den Anfang machen muß, wenn etwas geschehen soll, haben die Verleger dieser Broschüre den Reinertrag derselben als Fond für die Gründung eines deutsch-protestantischen Waisenhauses bestimmt. Auch aus diesem Grunde wünsche ich meinen Reden die weiteste Verbreitung.

Der Verfasser.

Belleville, Ill., im November 1889.



Motto:
Laßt die Trompeten laden,
Durch's Land die Trommeln gehn!
Es wimmeln Kameraden,
Wo rechte Banner wehn.
(Eichendorff.)

Die Kirche und die soziale Aufgabe der Gegenwart.

Meine werten Freunde! Geliebte Gemeinde!

Das heutige Fest ist ein hoher Ehrentag für unsere Gemeinde, die fünfzig Jahre lang ein Hort des Deutschtums in unserer Stadt gewesen ist. Die Freie Protestantische St. Paulus Gemeinde ist die älteste, bestehende, deutsche Gesellschaft Belleville's. Diese Thatsache giebt uns eine gewisse Bürgschaft dafür, daß unsere Gemeinde auch weiterhin ihren Einfluß auf das Volksleben behaupten wird.

Es konnte bei dem Versuch, eine freisinnige Gemeinde zu gründen und zu erhalten, gar nicht an Enttäuschungen und Misgriffen aller Art fehlen. Die hier versammelten Vorsteher wissen denn auch ein Lied davon zu singen, wie mühevoll und undankbar ihre Aufgabe war und ist. Wir haben noch jetzt darnach zu ringen, daß wir unser Gemeindeleben in feste Bahnen lenken. Der überhäufige Predigerwechsel—14 Prediger in 50 Jahren—hat es gar nicht gestattet, daß irgend einer von ihnen einen nachhaltigen Eindruck hat hinterlassen können, ganz abgesehen davon, daß viele derselben durch ihren Lebenswandel den Beruf eines freien Predigers vor den Augen aller rechtlich und anständig denkenden Leuten verächtlich gemacht haben. So konnte es dahin kommen, daß die Gemeinde, welche durch Männer wie Flickinger, Hildenbrandt und Hassel ins Leben gerufen wurde, ihren Halt gerade in den Kreisen, welchen die Gründer angehörten, verloren hat.

Darum sehe ich mich genötigt, von der bei solchen Jubiläumsreden befolgten Regel abzuweichen. Ich will keinen geschichtlichen Ueberblick mit obligatem Lob und Tadel über die Vergangenheit geben. Ich will vielmehr die Gegenwart und Zukunft ins Auge fassen. Daß die Väter unserer Gemeinde vor fünfzig Jahren ein

Recht hatten, dieselbe zu gründen, bedarf keines Beweises. Das bezeugt lauter, als es mein Mund vermag, die Thatsache, daß die Gemeinde jetzt schon 50 Jahre bestanden hat. Aber es fragt sich gegenüber den manichfachen Angriffen auf Religion und Kirche, ob wir mit gutem Gewissen auch fernerhin unsere Kirche als eine religiöse Anstalt, und zwar als eine deutsch-religiöse Anstalt, aufrecht erhalten dürfen.

Die christliche Kirche hat in der Vergangenheit immer eine große Kulturaufgabe zu erfüllen gehabt und hat sie erfüllt. Die moderne Civilisation ist eine Frucht, die auf dem Boden der christlichen Religion, am Baume der Kirche gewachsen ist. Aber hat die Kirche in der Gegenwart nicht ihre Kräfte verbraucht? Ist sie nicht überflüssig geworden? Ich behaupte: Nein! Die christliche Kirche ist auch für die Gegenwart und bis in eine unabsehbare Zukunft notwe dig, wenn unsere heutige Kultur und Civilisation nicht vom Erdboden verschwinden soll. Unsere Zeit hat eine große, beinah übermenschlich erscheinende Aufgabe. Sie muß die soziale Frage lösen; und die einzige Macht, welche dies erfolgreich thun kann, ist die christliche Kirche.

Daß unsere Zeit eine soziale Aufgabe hat, bedarf wohl keines Beweises. Die Gegensätze zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, zwischen Arm und Reich, zwischen den Gebildeten und Ungebildeten haben einen gefährlichen Charakter angenommen. Selbst in unserem stillen Städtchen giebt es eine Zeitung, die dem Klassenhaß ihr Dasein verdankt. Wie muß es erst in den großen Industriestädten gähren?

Auch darüber giebt sich wohl Keiner Illusionen hin, daß eine Revolution der arbeitenden Klassen gegen die Besitzenden alle Errungenschaften und Fortschritte der Cultur, die im Laufe der Jahrhunderte allmählich und Schritt für Schritt gemacht sind, und die unserer Zeit ihr eigenthümliches Gepräge verleihen, in einem Augenblick vom Erdboden wegfegen würde. In dem vollkommenen, internationalen Zukunftsstaat der Sozialisten kann es keine Kunst und Wissenschaft und erst recht keine Religion und Moral geben. Der berühmte russische Maler Verestschagin that einmal dem General Skobeleff gegenüber folgende Aeußerung über den Sozialismus: „Zu allererst protestieren diese Leute gegen Kriege zwischen Nationen; ferner ist ihr Kunstverständnis sehr beschränkt, die Malerei nicht ausgeschlossen. Wenn sie daher jemals in den Besitz der Macht gelangen, werden wir beide, Sie mit ihrer Strategik und ich mit meinen Gemälden, sofort kalt

gestellt werden." Vereſtſchagin iſt, nebenbei bemerkt, kein Feind der Sozialiſten. Was wir aber von dem ſittlichen Zuſtand des ſozialiſtiſchen Gleichheitsſtaates zu erwarten haben, lehrt ſein Kampf gegen die Heiligkeit der Ehe und das Evangelium der freien Liebe.

Ein ſolcher geſellſchaftlicher Zuſtand ohne Familie, ohne Gattentreue, Eltern- und Kindesliebe wäre gewiß das größte Unglück, welches ein Volk befallen könnte. Er wäre die ſchlimmſte Strafe ſelbſt für die, welche ihn heute als das Paradies auf Erden preiſen und mit allen Mitteln, guten und ſchlechten, geſetzlichen und ungeſetzlichen, herbeiführen wollen.

Jeder wahre Volksfreund muß ſich daher verpflichtet fühlen, nach Mitteln und Wegen zu ſuchen, um den ſozialen Frieden dauernd zu befeſtigen, ohne daß wir alles, was wir an materiellem und geiſtigem Beſitz ſchätzen gelernt haben, aufgeben müſſen.

Ich behaupte nun, daß allein die Religion und zwar nur die chriſtliche Religion im Stande iſt, die ſozialen Gegenſätze zu verſöhnen. Daß es die Polizei, daß es Gefängniſſe, Galgen, Kanonen und Kartätſchen nicht können, beweiſen die Erfahrungen, welche Deutſchland mit ſeinen ſozialiſtiſchen Ausnahmegeſetzen macht, und welche wir im Anſchluß an das Heumarkt-Attentat in Chicago gemacht haben, von der Pariſer Commune ganz zu geſchweigen. Durch ſolche Maßnahmen wird der Sozialismus nur mit der Glorie des Märtyrertumes umgeben. Das aber iſt, wie die Geſchichte des chriſtlichen Martyriums lehrt, ein für die Gegner ſehr gefährlicher Schein. Die Wahrheit muß durch ihre eigene Kraft den Sieg gewinnen.

Was iſt nun Religion anders als das Bewußtſein, welches in dem Gewiſſen des Menſchen lebt: Ich bin einer höheren Macht verantwortlich für mein Denken, meine Geſinnung und mein Handeln. Ich darf nicht ohne weiteres meinen Launen und Begierden folgen. Wir mögen dieſe höhere Macht nennen, wie wir wollen,—Gott oder Sittengeſetz—der Name ändert nichts an der Sache, wenn wir nur unſeren eigenen Willen den Forderungen der unſer Gewiſſen beherrſchenden Macht unterwerfen.

Eine der erſten und wichtigſten Pflichten in allen Religionen ohne Ausnahme iſt aber die, daß wir die Rechte, das Leben, das Eigentum unſeres Nächſten achten und anerkennen. Allerdings die Frage: „Wer iſt denn mein Nächſter?" wird in den verſchiedenen Religionen verſchieden beantwortet. Der Nächſte iſt auf der niedrigſten Religionsſtufe nur ein Mitglied der eigenen Familie. Dann

wurde dieser Begriff auf die Angehörigen desselben Stammes ausgedehnt. Schließlich betrachtete sich ein ganzes Volk als Brüder. Daneben ist eine andere Entwickelung des Begriffes hergegangen. Der Nächste ist selbst in unserer Zeit vielfach nur ein Mitglied derselben Gesellschaftsklasse, derselben Kaste, oder auch nur ein Anhänger derselben kirchlichen Confession.

Dem gegenüber steht Jesus, der Stifter der christlichen Religion, mit der Behauptung, daß alle Menschen ohne Ausnahme, ohne Unterschied der Nationalität und des religiösen Bekenntnisses, Brüder, d. h. Nächste seien. Sein Grundsatz ist, daß kein Mensch in der weiten Welt zu finden sei, dem wir nicht Nächstenliebe unter allen Umständen, selbst wenn er unser Feind sein sollte, schuldig wären. Das schönste Beispiel einer solchen Nächstenliebe, wie sie sein und wie sie nicht sein soll, hat er uns. abgesehen von seinem Todesopfer, in dem herrlichen Gleichnis vom barmherzigen Samariter gegeben.

Wenn ein Mensch daher sich zur christlichen Religion bekennt und den sittlichen Vorschriften dieser Religion gehorcht, kann er nie ein Sozialist in dem Sinne des Wortes werden, daß er mit Gewalt und Mord, mit Raub und Todtschlag die Welt verbessern will. Sein Gewissen gebietet ihm: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst"! „Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; thuet wohl denen, die euch hassen; bittet für die, die euch beleidigen und verfolgen". Mag auch die Versuchung noch so groß sein, sich durch Gewalt sein wirkliches oder vermeintliches Recht zu verschaffen, er muß und wird sie von sich weisen, denn er weiß: der Zweck kann niemals die Mittel heiligen; das Rechte muß immer recht bleiben.

„Ja die Religion ist notwendig, um das Volk in Schranken zu halten", hört man oft sagen. Aber wenn der Betr. zugleich meint: „Ich für mein Teil habe die Religion nicht nöthig, ich glaube nicht daran", hebt er die heilsame Wirkung auf, welche die Religion ausüben kann. Die Religion muß alle Menschen, die Reichen so gut wie die Armen, binden und verpflichten, wenn sie einen Teil des Volkes in Schranken halten soll. Die Reichen haben es, als Klasse betrachtet, ja ebensosehr nötig, daß sie an die Rechte ihrer Mitmenschen gemahnt werden, wie die Armen. Denn der Notschrei, welcher aus den Reihen der Arbeiter über Vergewaltigung und Uebervorteilung durch ihre Herren aufsteigt, ist nicht so unbegründet, als es manche erscheinen lassen wollen.

Leute, die ihren Nächsten bedrücken und ausrauben, wo sie

können, dürfen nie erwarten, daß ihre Opfer durch ein solches Beispiel der Religion zugeführt werden, daß dieselben die Rechte (?) ihrer Peiniger achten und ehren lernen. Die christliche Religion kann nur dann ihre versöhnende, friedenstiftende Macht entfalten, wenn sich alle Parteien vor ihrer sittlichen Hoheit beugen. Die Armen, welche heutzutage durchaus nicht mehr so beschränkt sind, wie sie es früher gewesen sein mögen, werden so lange die Religion verachten und hassen, als sie in ihr nur ein Joch erblicken, das ihnen aufgebürdet werden soll, um sie dann um so sicherer zu Boden zu drücken.

Wer andere zur Religion erziehen will, muß zu allererst selbst religiös sein. Wer Opfer und Selbstverleugnung fordert, muß beides zunächst selbst darbringen. Die Verhältnisse liegen bereits so, daß von den herrschenden Klassen der erste Schritt gethan werden muß, um die vom Glück weniger begünstigten Brüder für das Evangelium der Nächstenliebe zu gewinnen. Nur Liebe kann Liebe erzeugen, und Geben ist seliger als Nehmen.

Jesus, den wir Christus, unseren König nennen, ist uns auf dieser Bahn in unmissverständlicher Weise vorangegangen. Er war gewiß begabt genug mit körperlichen und geistigen Fähigkeiten, um sich ein behagliches Leben zu verschaffen. Man denke nur an seine Erfolge als Arzt. Aber Jesus dachte nicht an sich. Er trug nur das Wohl seiner Mitmenschen im Herzen. Er verzichtete darum auf alle irdischen Güter und Freuden, trotzdem er nichts weniger als ein Asket war. Sein Bestreben ging allein dahin, die Menschen von der Allgewalt und Selbstlosigkeit seiner Liebe zu überzeugen und für seine Nachfolge zu gewinnen. Zu diesem Ende brachte er auch das größte und schwerste Opfer, welches er bringen konnte. Er ließ sich am Kreuz hinschlachten. Und er hat sein Ziel erreicht! Seine Apostel, eben noch schwache, haltlose Creaturen, wurden durch seinen Kreuzestod so gefestigt und gestärkt, daß sie im Namen der Liebe Jesu den Kampf mit der selbstsüchtigen Welt aufgenommen und ohne Zagen durchgeführt haben. Auch sie haben sich so wenig, wie die Tausende der Märtyrer gescheut, die Feuerprobe des Zeugentodes zu bestehen. Die Folge war: Sie haben das bis dahin nie besiegte römische Weltreich, ja die ganze damals bekannte Welt in unglaublich kurzer Zeit für das Christentum erobert. Sie haben die bis dahin für unüberwindlich gehaltenen Schranken zwischen Juden und Heiden, Griechen und Barbaren niedergerissen. Sie haben das größte soziale Uebel,

die gesetzlich anerkannte Sklaverei, als das erkennen lassen, was sie ist, und so ihre allmähliche Aufhebung vorbereitet.

Dieselben Wirkungen wird die christliche Religion auch heute noch bethätigen, wenn sie nur von den rechten Leuten im rechten Geiste vertreten wird. Darum wer sein Volk lieb hat, wer seinem Nächsten und Bruder vor dem gefährlichen Irrtum bewahren will, daß das Glück des Menschen unter allen Umständen von irdischem Besitz abhänge und mit irdischen Gütern und Genüssen unzertrennbar verbunden sei; der muß sich verpflichtet fühlen bei allem, was ihm heilig ist, durch sein Verhalten aller Welt zu offenbaren, daß er höhere Güter zu würdigen weiß, daß er Schätze besitzt, welche kein Rost verzehren und kein Dieb stehlen kann.

Es ist leicht in Palästen zu tafeln, seinen Leichnam in Sammet und Seide zu hüllen, mit Gold und Edelsteinen zu behängen und dann den Armen, der nicht hat, wo er sein Haupt hinlegt, mit der Aussicht auf den Himmel zu vertrösten mit dem satten Gedanken: „Ich brauche deinen Himmel nicht, du armer Teufel". Ob ein solches Benehmen aber hilft, ob es nicht vielmehr den Haß und die Bitterkeit verschärft, ist eine andere Frage.

Es gilt also vor allen Dingen zu beweisen, daß wir selbst Religion, wirklich wahre Religion besitzen. Das geschieht einmal dadurch, daß wir uns öffentlich vor aller Welt zur Religion bekennen. Dazu aber gehört regelmäßige Teilnahme am Gottesdienst der Kirche und Beobachtung der kirchlichen Gebräuche und Sitten. Denn in der Kirche wird die Nächstenliebe gepredigt und eingeschärft. Die Predigt kann jedoch nur Erfolg haben, wenn sie gehört wird. Entziehen sich die Reichen und Gebildeten der Teilnahme am Gottesdienst, so berauben sie auch die Armen der Möglichkeit hier zu lernen, was jedem Menschen zu wissen not thut. Denn unsere Zeit leidet nicht gerade an übergroßer Demut. Ist der Gebildete gegen irgend etwas gleichgültig und lau, so ist der gemeine Mann schon längst darüber erhaben. Ebenso ist es mit den kirchlichen Handlungen, wie Taufe, Trauung, Abendmahl und Beerdigung. Das alles sind zunächst, wenn auch nicht ausschließlich, Bekenntnisakte, durch welche wir Rechenschaft und Zeugnis von unserer Gesinnung ablegen.

Aber das bloße Bekenntnis ist nicht genug. Zum Wort muß die That hinzukommen. Wer noch so eifrig ist in der Teilnahme an den Angelegenheiten der Kirche, aber in seinem häuslichen und öffentlichen Leben derselbe hartgesottene Egoist bleibt, der seinen Mitmenschen

gegenüber kein Erbarmen und keine Liebe kennt, ist ein Heuchler und schadet der Kirche und der Religion mehr, als es je ein offen erklärter Feind zu thun im Stande ist.

Aber es ist auch nicht genug, still für sich hinzuleben und für seine Person das Rechte zu thun, ohne sich für das öffentliche Bekenntnis zur Religion zu entscheiden. Es giebt ja sehr viele, höchst achtungswerte Leute, die durch ihr Verhalten manchen Mundchristen beschämen. Aber sie begeben sich jedes Einflusses auf die Welt und ihre Mitmenschen. Für die Welt ist es beinahe gleichgültig, ob sie da sind oder nicht. Sie schaden zwar nicht. Aber sie nützen auch nicht. Die Menschen sind einmal so, wer am lautesten schreien kann, findet die meisten Anhänger. Deshalb muß zur That das Bekenntnis kommen. „Niemand zündet ein Licht an und stellt es unter einen Scheffel. Darum lasset euer Licht leuchten vor den Leuten, daß sie eure guten Werke sehen und euren Vater im Himmel preisen".

Aus diesen Gründen, meine werten Freunde, kann ich diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne sie ernstlich und inständig zu bitten: Unterstützen Sie uns an dem Werke, welches wir hier treiben. Sie denken und wollen dasselbe, des bin ich gewiß, wie wir: „Ehre Gott in der Höhe und Frieden auf Erden". Was ist natürlicher, als daß wir gemeinschaftlich arbeiten. Einigkeit macht stark.

Der heutige Tag erinnert mit lebhaft an die Stunde, da Petrus nach dem Tode seines Herrn und Meisters in Jerusalem am Pfingsttage den ersten entscheidenden Sieg für das Christentum errang. Im Dienste Jesu stehe auch ich hier und lade Sie ein: Tretet herzu zur Gemeinde der wahren Menschenfreunde, zur Gemeinde Jesu Christi!

Ich rede nicht in meinem Interesse, nicht aus selbstsüchtigen Gründen. Was ich und die Meinen zur Befriedigung unserer Bedürfnisse nötig haben, gewährt mir meine Gemeinde schon jetzt.

Ich bitte auch nicht deshalb um Ihre Beteiligung an unseren Gottesdiensten, weil es meiner Eitelkeit schmeicheln würde, ein gern gehörter Prediger zu sein. Wenn ich einen Ehrgeiz habe, ist es ein solcher, der hier in Belleville nie Befriedigung finden kann. Nein, ich stehe hier als ein Diener dessen, der sein Leben ließ für seine Brüder, und möchte Sie für seinen Dienst zum Heil der Menschheit gewinnen.

Noch über einen zweiten wichtigen Punkt sehe ich mich genötigt, in dieser Stunde Rechenschaft zu geben. Wir leben in einem Lande, des-

sen herrschende Sprache die englische ist, und allem Anschein nach bleiben wird. Dennoch unterhalten wir schon seit fünfzig Jahren eine deutsche Kirchengemeinschaft und sind fest entschlossen, dieselbe auch für die kommenden Zeiten aufrecht zu erhalten.

Widerspricht das nicht dem Wesen der Religion, zu welcher wir uns hier bekennen? Das Christentum ist eine internationale Religion, eine Weltreligion. Es will nicht ein Volk ausschließlich umfassen, sondern alle Nationen umschließen. Der erste Grundsatz des Christentums heißt: Alle Menschen sind Kinder desselben himmlischen Vaters und darum unter einander Brüder. Würde es diesem Grundsatze nicht am besten entsprechen, wenn wir hier unsere nationalen Besonderheiten bei Seite legten und uns an unsere Brüder englischer Zunge, deren Idiom wir so wie so lernen müssen, anschlössen? Ich erwähne dies auch deshalb, weil gerade die Sozialisten sich gegen alle Pflege und Bethätigung der nationalen Eigenart ereifern. Die christliche Kirche hat aber unzweifelhaft die Idee der internationalen Verbrüderung von Anfang an auf ihre Fahnen geschrieben. Dogmatische Bedenken könnten uns gewiß nicht vom Anschluß an eine englische Kirche abhalten. Es giebt ebenso freisinnige christliche Gemeinden in der englischen wie in der deutschen Kirche.

Ein Blick auf die älteste Entwickelungsperiode der christlichen Kirche lehrt uns, daß die Apostel, obwohl sie sich klar des internationalen Charakters des Christentumes bewußt waren, doch nicht entfernt daran dachten, das eigentümliche Gepräge der verschiedenen Nationen zu verwischen. Es gab damals Judenchristen und Heidenchristen. Die ersteren waren und blieben, trotzdem sie echte Christen waren, Juden. Sie beobachteten das ganze jüdische Gesetz, waren beschnitten, feierten den Sabbath, enthielten sich der verbotenen Speisen u. s. w. Die Heidenchristen dagegen blieben in ihrem äußeren Leben durchaus den Sitten und Gebräuchen ihrer Väter treu. Sie waren nicht durch das jüdische Gesetz gebunden und feierten auch nicht den Sabbath, sondern hielten ihre Gottesdienste im Gegensatz zu den Judenchristen am Sonntag. Paulus, der große Apostel, war den Juden ein Jude, den Griechen ein Grieche. Er wollte weder die Griechen zu Juden, noch die Juden zu Griechen machen. Sein Bestreben ging dahin, daß beide Nationen sich in ihrer verschiedenen Eigenart verstehen und würdigen lernen sollten.

Das ist wahre Brüderlichkeit. Wer verlangt, daß ein Volk sein eigentliches Wesen aufgebe und den Charakter eines anderen Volkes

annehme, will geistige Sklaverei. Das ist aber unter allen Umständen vom Uebel. Wollten wir die geschichtliche Thatsache, daß das Christentum bei den Engländern eine andere Gestalt gewonnen hat als bei den Deutschen, oder sage ich richtiger ein anderes Gewand trägt, bei Seite setzen, um unsere Landsleute zu veranlassen, sich ohne weiteres an eine englische Kirche anzuschließen, so würde das sehr Viele irre machen an der Wahrheit des Christentumes überhaupt. Sie müßten an manchen Erscheinungen in der englischen Kirche einen nicht zu überwindenden Anstoß nehmen. Denn die wenigsten Menschen sind vorurteilslos genug, um bei einer fremden Erscheinung, die so sehr von dem bisher Gewohnten abweicht, die Schale von dem Kern absondern zu können. Sitten, Gebräuche, Einrichtungen und Anschauungen auf religiösem Gebiet, die eine Jahrhunderte alte Geschichte hinter sich haben, wechselt man nicht wie ein schmutziges Hemde, ohne sich den größten Gefahren preis zu geben. So erhalten und pflegen wir die deutsche Kirche in Amerika, ganz abgesehen davon daß die große Masse der eingewanderten Deutschen nie dahin kommt, um mit vollem Verständniß an einem englischen Gottesdienste teilnehmen zu können.

Dieser Grund gilt freilich nur mit Rücksicht auf die eingewanderte Generation. Die Hiergeborenen können eher als die in Deutschland Aufgewachsenen die englischen Brüder genügsam würdigen lernen, um mit ihnen Hand in Hand in herzlichem Einvernehmen zu arbeiten. Aber es ist nicht genug, daß wir die englischen Christen würdigen lernen; die englischen Christen müssen dahin gelangen auch unsere Eigenart zu verstehen und zu achten. Nur so kann die Kirche als Ganzes dauernd gewinnen und gefördert werden. Jedes Volk, das englische wie das deutsche, hat seine Vorzüge und seine Schwächen. Der wahre Fortschritt, der allein zu gänzlicher Einheit und Verschmelzung führen kann, besteht darin, daß beide Teile durch gegenseitiges Vergleichen und Prüfen ihre Schwächen ablegen und die gegenseitigen Vorzüge sich aneignen.

Die Erhaltung einer deutschen Kirche in Amerika wird unter diesem Gesichtspunkt zu einer einfachen Dankespflicht, die wir als gute Bürger gegen unser Vaterland haben. Wir haben hier eine neue Heimat gefunden, Dank den Gesetzen und Einrichtungen dieses Landes, nachdem wir die alte Heimat aus irgend einem Grunde aufgegeben haben. Darum müssen wir auch das Gute, welches wir aus Europa mitbringen, hier in ein solches Licht stellen, daß es ein allge=

meines Eigentum der im Entstehen begriffenen amerikanischen Nation werden kann.

Gerade auf dem religiösen Gebiete aber, als Protestanten, haben wir nicht nötig als die demütig Bittenden und Nehmenden aufzutreten. Gerade hier können wir aus einem reichen Schatze mitteilen und geben. Das beweist vor allem die Geschichte der Reformation, deren Gedächtnis wir heute zugleich mit dem Feste des fünfzigjährigen Jubiläums unserer Gemeinde feiern. Die Reformation in Deutschland ging aus von geistigen Helden, die mit der ganzen Gluth ihrer Ueberzeugung für die von ihnen erkannte Wahrheit eintraten und, ohne auf weltliche Vorteile bedacht zu sein, alles, Gut und Blut, aufzuopfern bereit und fähig waren. Die deutsche Reformation war eine Sache des Volkes. Die Lostrennung der englischen Kirche von Rom wurde durch die Laune eines selbstsüchtigen Monarchen ins Werk gesetzt. Zwar hat hernach das Volk gegen die gesinnungslose That des Königs protestirt und ist weiter gegangen in der Reformation als die vom Fürsten regierte Kirche. Aber diese Bestrebungen und ihre Früchte, weil sie nicht von dem Adel, dem geistigen Adel wie dem Geburtsadel, unterstützt wurden, tragen bis heute den Stempel der Engherzigkeit und der geistigen Beschränkung. Die englische Kirche ist in hunderte von Kirchlein zersplittert und auseinandergefallen. Die deutsche Kirche dagegen, weil sie Sache des ganzen Volkes mit allen seinen Ständen, vom Bauern bis zum Fürsten war, hat sich von Anfang an vor dem Geist des Sektirertums zu bewahren gewußt. Jeder konnte seine Befriedigung in der Kirche finden, der Mann des Volkes so gut wie der Gelehrte und Ritter. Selbst die beiden durch den Starrsinn Luthers getrennten Richtungen, der Lutheraner und Reformirten, haben sich in Deutschland bereits abgesehen von wenigen Staaten zu einer einzigen Landeskirche vereinigt.

Damit hängt aufs engste die hohe Durchschnittsbildung und Intelligenz des Predigerstandes in Deutschland zusammen. Wie schlecht es mit der Durchschnittsbildung der englischen Prediger, rühmliche Ausnahmen natürlich abgerechnet, bestellt ist, weiß jeder, der hier einige Zeit gelebt hat und sich um kirchliche Dinge bekümmert. Immer wieder machen sich selbst namhafte Geistliche mit ihrer Unwissenheit lächerlich, da sie außer einem Schwall frommer Phrasen kein geistiges Eigentum besitzen.

Die deutschen Theologen sind auf ihrem Gebiet die ersten der Welt. Sogar die englischen Anstalten für Prediger-Dressur, wenn

sie auch bei Leibe nicht den Geist der deutschen Wissenschaft in sich aufnehmen wollen, müssen sich doch von den Brosamen nähren, die vom Tische der deutschen Theologie abfallen. Ihre Handbücher für den theologischen Unterricht sind zum Teil Uebersetzungen von deutschen Leitfäden.

Dazu kommt endlich noch der Hauptunterschied zwischen der englischen und deutschen Kirche, welcher im Blick auf die soziale Aufgabe der Religion am schwersten in die Wagschale fallen muß. Die englische Kirche ist nicht eine Volkskirche in dem Sinne, daß Leute aller Stände und Berufsklassen derselben Kirche angehörten. Vielmehr arbeitet jede kirchliche Gemeinschaft fast ausschließlich in einem bestimmten Gesellschaftskreise. Das geht so weit, daß man behaupten kann, die Episkopal-Kirche sei die Kirche des Adels, des Geburtsadels in England und der Geldaristokratie in Amerika. Die Unitarier machen auf den geistigen Adel Anspruch. Die Presbyterianer umfassen den besseren Bürgerstand; die Baptisten und Methodisten die besser gestellten Arbeiterklassen und den Bauernstand. Für die Lumpen ist endlich die Heilsarmee vorhanden.

Demgegenüber ist die Kirche in Deutschland ihrem wahren Wesen und ihrer Aufgabe entsprechend der Ort, wo alle gesellschaftlichen Unterschiede aufhören. In der deutschen Kirche versammeln sich alle ohne Ansehen der bürgerlichen Stellung und des weltlichen Berufes, um als eine große Familie gemeinschaftlich ihre Herzen zu Gott zu erheben. Daher kann auch die deutsche Kirche am ersten alle Menschen zur gegenseitigen Anerkennung ihrer Menschen- und Brüderrechte führen.

Dahin zu wirken ist die deutsche Kirche auch in Amerika berufen. Aber damit sie dessen zur Ehre der deutschen Nation und zum Segen des gesammten amerikanischen Volkes fähig und würdig sei, damit der deutsche Predigerberuf hier nicht in die Hände von Unberufenen falle, dürfen sich die urteilsfähigen, gebildeten Deutschen unter keinen Umständen ihres Einflusses auf die kirchlichen Angelegenheiten begeben. Sie müssen mitraten und mitthaten, wo es gilt eine geeignete Persönlichkeit für das Predigeramt zu berufen und festzuhalten.

Mögen meine wohlgemeinten Worte bei dieser feierlichen Gelegenheit dazu beitragen, daß das öffentliche Interesse für das Wohl der freien protestantischen St. Paulus Gemeinde wachgerufen werde, damit sie wachse, blühe und gedeihe und einen guten Einfluß ausübe

auf unsere Stadt und unser Land! Dann werden noch kommende Geschlechter uns segnen und ehren, wie wir diejenigen ehren, welche den Grundstein unserer Gemeinde gelegt haben. Amen.

Unser Glaubensbekenntnis.

Meine werten Freunde! Geliebte Gemeinde!

Als unsere Gemeinde in der Generalversammlung vom 1. Sept. 1841, nachdem sie bereits seit dem 1. August 1839 von Pfarrer W. Flickinger bedient war, ihre erste Constitution annahm, beschloß sie, den Namen „deutsch-protestantische Gemeinde der Stadt Belleville" zu führen. Der Zweck der Gemeinde war nach § 2, abgesehen von der Unterhaltung einer deutschen Elementarschule, „Förderung der Religiösität in deutscher Sprache unter den Mitgliedern der Gemeinde nach den Lehren der protestantischen Confession."

Der Name der Gemeinde hat im Laufe der Zeit verschiedene Wandlungen durchgemacht. Man ließ zunächst das Wort „deutsch" als selbstverständlich fallen und nannte sich einfach „protestantische Gemeinde." In den fünfziger Jahren nahm man dazu die Bezeichnung „frei" an. Frei sollte so viel wie unabhängig von einer Synode heißen. Es hatten sich nämlich eine Anzahl Mitglieder von der protestantischen Gemeinde losgesagt und eine neue Gemeinde, die heutige Zionskirche, gebildet, welche hernach in die evangelisch-lutherische Synode von Missouri u. s. w. eintrat. Schließlich beim Umzug der Gemeinde aus der alten Kirche in das jetzige Gotteshaus, welcher im Anfang der sechziger Jahre stattfand, wurde die neue Kirche auf Anregen des damaligen Predigers dem heiligen Apostel Paulus geweiht. Die Gemeinde heißt seitdem: Freie protestantische St. Paulus Gemeinde.

Daß trotz des etwas veränderten Namens die Gemeinde dieselbe geblieben ist, bedarf keiner Erwähnung. Aber nicht so selbstverständlich ist es, ob nicht mit dem Namen auch das Glaubensbekenntnis der Gemeinde gewechselt oder Zusätze erfahren hat. Ja es fragt sich,

ob wir überhaupt noch ein Glaubensbekenntnis, das uns berechtigt, uns Christen zu nennen, besitzen. Wenigstens wird von entgegengesetzter Seite uns der Charakter des Christentums abgesprochen.

Es giebt bekanntlich in der christlichen Kirche verschiedene sogenannte Glaubensbekenntnisse, die in kurzen Sätzen und Formeln die wichtigsten Lehren der christlichen Religion enthalten sollen. Das bekannteste ist das apostolische Glaubensbekenntnis, welches beginnt mit den Worten: „Ich glaube an Gott den Vater, allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden". Ein anderes Glaubensbekenntnis ist das athanasianische, welches den Namen des von Nicäa 325 her berühmten alexandrinischen Theologen Athanasius führt. Auch in der Zeit der Reformation wurden von den Protestanten verschiedene Bekenntnisschriften aufgestellt. Man rechnet unter dieselben als die bekanntesten: die Augsburger Confession, den Katechismus Luthers und den Heidelberger Katechismus.

Es giebt nun sehr viele Gemeinden und Kirchen, welche ihre Mitglieder und Prediger auf solche Glaubensbekenntnisse ausdrücklich, sei es durch einen Eid, oder durch Unterschrift, verpflichten. Wer sich dazu aus irgend welchen Gründen und Bedenken nicht verstehen kann, wird nicht in die betr. Kirchengemeinschaft aufgenommen, d. h. nicht als ein Christ anerkannt.

Hat auch unsere Gemeinde ein solches Glaubensbekenntnis, an welches sie ihre Angehörigen bindet? Wir müssen diese Frage offen und ehrlich mit: „Nein" beantworten. Wir gebrauchen allerdings im Confirmanden-Unterricht einen Katechismus, der den Titel „Katechismus der christlichen Lehre für die evangelisch-protestantische Kirche" führt. Aber derselbe ist für uns keine Bekenntnisschrift, sondern nur ein Leitfaden für die Religionslehre. Wir sehen in unserem Katechismus keineswegs den endgültigen, vollkommenen Ausdruck der Wahrheiten des Christentums, sondern könnten und würden zu irgend einer Zeit ein anderes Handbuch der christlichen Lehre einführen, wenn dasselbe als Unterrichtsmittel besser wäre als unser jetziges.

Wir überlassen es dementsprechend jedem unserer Mitglieder über die verschiedenen Glaubensbekenntnisse der verschiedenen Kirchen zu denken, wie er will, d. h. wie er es nach reiflicher Prüfung und Erwägung als recht erkannt hat. Wir stellen kein besonderes Bekenntnis als einzig richtig auf, wir verwerfen aber auch keines als unbedingt falsch. Unser Zweck dabei ist Christen der verschiedensten

Confessionen zu einer Gemeinde zu vereinen, damit der Glaube an eine allgemeine Kirche zur Wirklichkeit werde. In diesem Sinne hat unsere Gemeinde im Jahre 1852 ausdrücklich beschlossen: „Jeder ohne Unterschied des christlichen Bekenntnisses kann Mitglied der Gemeinde werden".

Das hat seinen guten, wahrhaft christlichen Grund. Das erste, das vornehmste Gebot des Christentums ist das Gebot der unbedingten Nächstenliebe. Dieses Gebot Jesu Christi soll die ganze Menschheit zu einer großen Familie machen, so daß sie eine Heerde unter seinem Hirtenstab darstellt. Wer jedoch die Geschichte der verschiedenen kirchlichen Bekenntnisse kennt, muß sich sagen, daß dieselben nicht der Liebe und Eintracht gedient haben, sondern dem Streit und Zwiespalt. Wo immer ein Glaubensbekenntnis aufgestellt wurde, ist ihm in der Gemeinde der Christen selbst widersprochen worden, und hat es zu Trennung und Zersplitterung geführt. Die Folge davon ist, daß wir heute nicht eine, sondern ein paar hundert christliche Kirchen haben, die sich gegenseitig bitter hassen und bekämpfen. Das wiederum bringt es mit sich, daß die christlichen Kirchen ihren Hauptzweck, die Menschen zu wahrer Nächstenliebe zu erziehen, nicht erfüllen können, und daß tausende und abertausende an der Wahrheit der christlichen Religion irre werden.

Gewiß die Anhänger einer bestimmten Kirche mit einem bestimmten Glaubensbekenntnis sagen: „die Sache ist sehr einfach. Unser Bekenntnis ist das allein richtige. Darum müssen alle Christen und alle Kirchen zu uns kommen, unseren Glauben annehmen und so die Einheit der Kirche herbeiführen. Wir sind gern bereit die irrenden Brüder mit offenen Armen zu empfangen, wenn sie sich zu uns bekehren. Aber wir können sie nicht dazu zwingen, und darum liegt die Schuld für die Zerrissenheit der Kirche an ihnen und nicht an uns. Sie sind, weil und so lange sie nicht alles glauben, was wir für wahr halten, verlorene Sünder".

Das klingt sehr leicht und verständlich. Aber leider wird diese Behauptung nicht von einer einzigen Kirche erhoben, sondern jede Kirche macht dieselbe. Jede will die alleinseligmachende sein, ohne daß es einer gelungen wäre und gelingen könnte, die übrigen von der Berechtigung ihrer Ansprüche zu überzeugen. Nein! Die Geschichte der Kirche seit den Tagen des Apostel Paulus beweist zur Genüge, daß auf diesem Wege niemals die Einheit der Kirche, niemals die

herzliche, rückhaltlose Vereinigung aller Derer, die sich Jünger Jesu nennen, hergestellt werden kann.

Darum hat unsere Gemeinde es für ihre Pflicht gehalten, den Versuch zu machen das wahre Christentum zu predigen und zu pflegen, ohne die Gewissen mit einem Glaubensgesetz zu beschweren und dadurch von vornherein mit allen anderen Kirchen in einen nie wieder aufzuhebenden Gegensatz zu treten. Denn wir halten mit dem Apostel Paulus, dessen Namen unsere Gemeinde trägt, dafür, daß die Liebe noch vor dem Glauben steht. Wenn wir uns aber als Christen an irgend etwas binden wollen, muß es die Liebe sein. Heißt es: Entweder ein bestimmtes Glaubensbekenntnis oder christliche Nächstenliebe, so sagen wir: Lieber die christliche Nächstenliebe als ein bestimmtes Glaubensbekenntnis.

In einem solchen Entschluß werden wir noch durch folgende Erwägung bestärkt: Alle Glaubensbekenntnisse ohne Ausnahme sind von Menschen aufgestellt worden und zwar von Menschen, die erst lange nach den Tagen Jesu und seiner Apostel gelebt haben. Kein Mensch aber ist unfehlbar. Auch ist Niemand im Stande, das, was er wirklich als wahr erkannt hat, so zum Ausdruck zu bringen, in solche Worte zu fassen, daß alle anderen Menschen ihn so verstehen können, wie er verstanden sein will. Mithin ist es unmöglich, die Lehren und Behauptungen irgend eines Mannes, sei er auch noch so bedeutend, als den vollkommenen, endgültigen Ausdruck der christlichen Wahrheit hinzustellen. Ich will gar nicht einmal davon reden, daß die religiösen Forscher und Gelehrten ganz selbstverständlich heute tiefer in die Erkenntnis des Christentumes eingedrungen sein müssen, als es noch vor hundert Jahren der Fall war; und daß sie in abermal hundert Jahren wiederum uns in mancher Hinsicht überholt haben werden. Selbst Männer wie Athanasius, Luther, Zwingli und Calvin, und ihre Anhänger müssen es sich gefallen lassen, daß ihre Ansichten geprüft und, wo es nötig ist, berichtigt werden, ohne daß man denjenigen, der das thut, deshalb aus der Gemeinschaft der Christen ausstoßen dürfte. Welcher aufrichtige Katholik, Lutheraner, Reformierte, Methodist, und wie sie alle heißen mögen, könnte mit voller Ueberzeugung behaupten, daß nur in seiner Kirchengemeinschaft wahre Christen zu finden seien? Auch der aufrichtigste Anhänger seines Glaubensbekenntnisses muß anerkennen, daß ebensogut unter seinen Glaubensgenossen Spreu, wie bei den anderen Confessionen guter Weizen zu finden ist.

Aber, so wird mancher ängstlich fragen: Schweben wir nicht in der Luft, haltlos ein Spiel den Winden, wenn wir die Bahnen verlassen, in denen die Kirchen so lange sicher gewandelt sind? Laufen wir nicht Gefahr, am Glauben überhaupt Schiffbruch zu leiden, wenn wir die Glaubensbekenntnisse für eigentlich gleichgültig er lären? Wird nicht ein verworrener Freiheitsdusel jede religiöse Wahrheit und alles religiöse Forschen für gleichgültig und thöricht erklären?

Eine solche Möglichkeit läßt sich gewiß nicht ableugnen; und die Geschichte unserer Gemeinde ist nicht ohne Beispiele dafür. Aber dem steht die Thatsache gegenüber, daß in Deutschland ein Aufgeben des starren Festhaltens an dem Glaubensbekenntnis der beiden protestantischen Confessionen der Kirche und dem Christentume zum entschiedenen Segen gereicht hat. Das beweist aber, daß der christliche Glaube nicht wegen, sondern trotz der Glaubensbekenntnisse in den verschiedenen Kirchen bewahrt wird. Es gab in Deutschland bekanntlich seit den Tagen der Reformation Lutheraner und Reformierte, die, obwohl sie beide im Gegensatz zur katholischen Kirche entstanden waren und beide auf Grund wirklich geschichtlicher Forschungen das Christentum wieder einführen wollten und dabei ziemlich zu denselben Resultaten gekommen waren, sich doch unter einander mehr haßten und bekämpften als die Katholiken.

Bei Gelegenheit des 300jährigen Gedenktages der Reformation im Jahre 1817 brachte es der damalige preußische König, Friedrich Wilhelm III., unterstützt von Theologen wie Schleiermacher, dahin, daß zunächst im Königreich Preußen sich die Lutheraner und Reformierten vereinigten, die sogenannte Union eingingen. Dieser Schritt war von solch guten Folgen begleitet, daß heute alle übrigen deutschen Landeskirchen mit wenigen Ausnahmen ihm gefolgt sind. Der Jahrhunderte alte Hader ist vergessen. Friedlich stellen solche, die sich ehedem als Lutheraner und Reformierte gegenüberstanden, dieselben Prediger an und besuchen dieselben Gottesdienste.

Dieses Beispiel ist auch für unsere Gemeinde maßgebend gewesen. Wir erblicken in den Bekenntnissen, die noch trennend zwischen den verschiedenen Kirchengemeinschaften stehen, nur eingebildete, papierene Mauern, über die hinaus, und durch welche hindurch sich die wahren Christen aller Confessionen die Bruderhand reichen können. Darum öffnen wir die Pforten unserer Kirche und Gemeinde für alle, die erkannt haben, daß nicht die so viel und so wenig sagenden Worte und

Formeln, sondern die wahre Nächstenliebe das Wesen des Christentumes ausmacht.

Wir verachten darum die Bekenntnisschriften der Kirche keineswegs. Alle diese Glaubensformeln sind uns heilig und unantastbar als der ehrliche Ausdruck der festen Ueberzeugung unserer frommen Väter. Kein rechtes Kind schätzt darum seine braven Eltern weniger, weil es in Folge seiner erweiterten Erfahrung Manches anders beurteilen muß als jene. Jede Zeit und jede Generation trägt ihr besonderes Gepräge, hat ihre eigentümliche Denkart. Aber wir alle ohne Ausnahme stehen auf den Schultern unserer Vorfahren. Das haben wir dadurch zu bezeugen, daß wir immer wieder die Gegenwart an der Vergangenheit messen, und das gute Alte gern dem guten Neuen hinzufügen. Wer alles Alte verwirft, weil es alt ist, ist ebenso beschränkt, wie derjenige, welcher alles Neue zurückweist, weil es neu ist. Der wahre Fortschritt ist dem Guten gegenüber immer conservativ. Er verwirft nur das wirklich Schlechte. Daher erkennen wir auch das Christentum gern und freudig an, in jeder Gestalt, in jeder Bekenntnisform, und suchen mit Ernst von allen zu lernen und das Gute anzunehmen, ohne uns in die engen Fesseln des Vorurteiles gefangen zu geben. Denn wir wollen Christen sein, wahre Christen, nicht mehr und nicht weniger. So bekennen wir uns, wie zum Gebot der Liebe, zum Glauben an Jesus Christus. Er soll unser Führer und Wegweiser sein. „Jesus Christus gestern und heute, und derselbe auch in Ewigkeit".

Allerdings, es giebt viele, die unserer Kirche gern den Stempel einer sogenannten freien Gemeinde aufdrücken möchten. Sie behaupten, daß Jesus Christus schon längst überwunden und abgethan sei für unsere aufgeklärte und erleuchtete Zeit. Ich weiß zwar nicht, was man an seine Stelle setzen möchte und könnte—vielleicht kommt das daher, daß ich erst halb ausstudiert habe.—Aber jedenfalls müssen wir uns gegenüber solchen Meinungen, über die Bedeutung und Stellung Jesu von Nazareth in der Weltgeschichte klar werden, damit wir darüber urteilen können, ob es sich verlohnt diesen Mann näher als nur dem Namen nach kennen zu lernen. Die Frage der Gegenwart lautet: Ist Jesus es wert als unser Christus, als unser Prophet, Hoherpriester und König, als unser Ideal, angesehen zu werden?

Das läßt sich zunächst nicht in der kurzen Frist eines Vortrages endgültig entscheiden. Ein Urteil darüber setzt vielmehr ein lang-

andauerndes Studium der Reden und Thaten Jesu und der Ueberlieferungen über sein Werk und seine Person voraus. Meine nächst liegende Antwort auf die eben gestellte Frage lautet demnach: *Kommt und sehet es!* Die sonntäglichen Predigten haben ja keinen anderen Zweck als das, was Jesus wollte und gethan hat, zu erklären und auf uns und unsere Verhältnisse anzuwenden. Aber ich muß hier doch so viel sagen, daß jeder Verständige es einsehen kann, wie notwendig und wertvoll es für jeden Menschen ist, sich über Jesus genugsam zu unterrichten, um sich dann für oder gegen ihn entscheiden zu können.

Jesus steht vor uns als der Gekreuzigte. Mag von allem, was sonst über ihn berichtet wird, noch so wenig zuverlässig sein, der Kreuzestod Jesu unterliegt keinem Zweifel. Der beste und unwiderlegbare Zeuge dafür ist der im hellen Licht der Geschichte dastehende Apostel Paulus. Er predigte Christum, den Gekreuzigten. Durch seinen Tod aber überragt Jesus alle Götter und Helden um mehr denn die Länge eines Hauptes.

Man hat Jesus in dieser Hinsicht oft mit Sokrates verglichen und geglaubt, der griechische Philosoph in seiner kalten, stolzen Ruhe sei ein anderer Mann als der weichlich empfindsame Jude. Man übersieht nur das Eine, daß sich zwischen beiden kein Vergleich ziehen läßt. Sokrates starb als einer, der seine Mitmenschen gründlich verachtete und weder von der Erde noch von dem Himmel etwas erwartete. Sein Tod war nicht viel anderes als ein Selbstmord. Denn Sokrates hätte, ohne sich etwas zu vergeben, seinen Richtern beweisen können, daß er kein Umstürzler sei. Aber es lag ihm nicht daran, seine Richter zu überzeugen und zu belehren. So reizte er sie durch Verachtung.

Jesus dagegen war nur wegen seiner Liebe zum Volk, zum ganzen Volk, in Todesgefahr geraten. Er hätte seine Feinde gerne überzeugt und gewonnen für das Evangelium der wahren Menschenliebe. Aber er konnte das nicht mehr mit Worten. Vielmehr jeder Versuch von Seiten Jesu, den hohen Rat zur Milde zu stimmen, oder auch dem drohenden Geschick durch die Flucht zu entgehen, hätte das Werk seines Lebens zu nichte machen und den Glauben an die Selbstlosigkeit und Aufopferungsfähigkeit seiner Liebe zerstören müssen. Durch ~~Beides~~ Leiden allein, durch Leiden des Aeußersten konnte er erwarten, die Selbstsucht, die Sünde in den Herzen der Massen auch in den Herzen seiner Feinde zu überwinden. Darum entzog er sich nicht dem Tode. Er

ließ als ein guter Hirte sein Leben für seine Schafe. Wohl hat er geklagt und gezagt im Garten von Gethsemane. Der Tod war ihm schrecklich in mehr als einer Beziehung. Aber gerade deshalb ist seine That um so herrlicher. Er überwand die Schwachheit seines Herzens mit mehr als heldenhafter Stärke und ließ sich den Glauben an Gott, den Glauben an die Menschheit, den Glauben an seinen schließlichen Triumph nicht rauben.

Will man daher Jesus mit bekannten geschichtlichen Persönlichkeiten vergleichen, so liegt es viel näher an Männer wie Arnold Winkelried, der durch seinen Opfertod der Freiheit eine Gasse bahnte, zu denken, als an einen längst verschollenen griechischen Philosophen, den der Hundertste nicht, oder doch nur dem Namen nach, kennt. Aber auch hier ergiebt sich sofort der ungeheure Abstand. Winkelried vollbrachte seine große That im Rausche der Schlacht und des Sieges. Aller Augen waren auf ihn gerichtet. Alle mußten ihn bewundern, sogar seine Feinde, die durch ihn geschlagen wurden. Da bedurfte es nur eines kurzen Entschlusses und jubelnd war das Werk vollbracht.

Jesus mußte die dunkle Bahn des Todes allein beschreiten. Niemand sprach ihm Mut ein. Alle rieten ihm ab: „Herr, das widerfahre dir nur nicht." Selbst seine wenigen Gefährten, die lange in seinem Herzen gelesen, an den Brüsten seiner Wahrheit gesogen hatten, wurden irre an ihm. Der Tod am Kreuz war der schrecklichste Tod, den menschliche Grausamkeit erfunden hat. Das nicht allein. Der Gedanke an das Kommende, die Frage, werden meine Feinde das Feld behaupten, oder wird meine Sache bestehen, mußte den Gekreuzigten unter dem Hohn seiner Gegner noch mehr peinigen als die Wunden in Händen und Füßen. Daß Jesus, obwohl er alles dieses klar voraussah, dennoch den Weg, den ihm Gottes Wille vorgezeichnet hatte, gegangen ist, steht einzigartig da in der Weltgeschichte. Kein anderer Religionsstifter, kein Mensch auf der weiten Erde ka n sich hierin mit Jesus messen. Darum muß sich jeder, der wahre Heldengröße würdigen und verstehen kann, unwiderstehlich zu ihm hingezogen fühlen.

Das andere, was auch einen Nichtchristen veranlassen muß, mit Jesus bekannt zu werden suchen, sind die Wirkungen, die von ihm ausgegangen sind und vor aller Augen sichtbar erscheinen. Diejenigen Völker, welche heute an der Spitze der Cultur marschieren, sind die christlichen Nationen; und unter diesen ragen wieder die vorwiegend oder ganz protestantischen Völker, die Deutschen und Engländer her-

vor. Das ist kein Zufall, sondern muß unbedingt dem Einfluß der christlichen Religion zu gute geschrieben werden. Denn die Thatsache, daß die heutigen Culturvölker Christen sind, steht in einem krassen Gegensatze zu der anderen Thatsache, daß dieselben noch vor wenig über 1000 Jahren Wilde waren, die von Jagd und Krieg lebten nicht viel anders als die Indianer Amerikas. Demgegenüber finden wir in Asien, in Indien und China uralte Culturvölker, die aber heute noch auf derselben Entwickelungsstufe stehen, wie vor 2000 Jahren. Daß diese durch ihre Religion in ihrer natürlichen Entwickelung gehemmt werden, wird allgemein anerkannt. Religiöses Vorurteil hindert sie heute noch die Errungenschaften europäischer Cultur anzuerkennen und anzunehmen, wenn sie auch auf die Dauer diesen Widerstand werden aufgeben müssen.

Ich behaupte nun, das Christentum hat die Christen zu Trägern der Cultur gemacht. Könnte man nicht auch annehmen, daß die Europäer und die von Europa in den letzten Jahrhunderten ausgewanderten Christen nicht wegen, sondern trotz ihrer Religion eine so unglaublich schnelle Entfaltung und Ausbildung ihrer Fähigkeiten zu verzeichnen gehabt haben und noch immer auf allen Gebieten fortschreiten? Konnte man nicht z. B. an eine größere, natürliche Begabung denken, als wie sie anderen Völkern zu Teil geworden ist? Dementgegen steht aber, daß die heute so weit zurückgebliebenen Indier, obwohl sie viel früher cultiviert waren als die Germanen, zu derselben Völkerfamilie gehören wie die christlichen Völker der Gegenwart. Die Thatsache, daß sie bei einer ursprünglich wesentlich gleichen Religion wie die Germanen viel eher eine verhältnismäßig hohe Bildung und Cultur errungen haben, von denen der Sanskrit und die alten Tempelbauten der staunenden Welt verkündigen, lehrt vielmehr, daß von Haus aus die größeren Anlagen bei den Indiern und nicht bei den Germanen waren. Gerade die Deutschen und die Engländer sind viel weniger begabt als die Romanen, die viel mehr vom Erbe Griechenlands und Roms zehren als wir, und doch lassen sie die Romanen weit hinter sich zurück. Man vergleiche nur die Zustände in den romanischen und germanischen Ländern Europas und Amerikas. Ja noch weiter läßt sich das verfolgen. In Deutschland, dessen bei weitem intelligentere Bevölkerung von jeher im Süden wohnte, hat der protestantische Norden über den katholischen Süden, Preußen über Oesterreich, die Oberhand gewonnen, obwohl ursprünglich nicht nur die geistigen sondern auch die materiellen Kräfte auf

Seiten Oesterreichs viel größer waren als bei den brandenburgischen Markgrafen in des deutschen Reiches Streusandbüchse.

Das alles beweist für jeden, der sehen will und sehen kann, daß die christliche Religion und zwar am meisten in der den Grundsätzen Jesu am reinsten entsprechenden Gestalt bis auf die Gegenwart einen ganz ungeheuren Einfluß zum Guten auf das Leben und die Geschichte der christlichen Völker gehabt hat. Darin liegt zugleich ein Unterpfand dafür, daß sie auch in Zukunft unentbehrlich ist. Auf jeden Fall muß jeder, auch der, welcher den Wert des Christentumes in Frage stellen möchte, sich verpflichtet und gezwungen fühlen, das Lebenswerk Jesu immer wieder sorgfältig und eingehend zu prüfen und sich tausendmal zu besinnen, ehe er die christliche Religion über Bord wirft.

Das ist das Glaubensbekenntnis unserer Gemeinde. Wir wollen uns nicht streiten um Worte. Wir wollen wetteifern in der Liebe. Im Mittelpunkt unserer Forschung steht das Lebensbild Jesu des Gekreuzigten. Ihn wollen wir kennen lernen, wie er ist, ungehindert durch den Staub und das Spinnengewebe der Jahrhunderte. Seinem Beispiel und Wort wollen wir unseren Wandel unterordnen, sobald wir uns von der Wahrheit seiner Forderungen überzeugt haben.

Das ist ein Standpunkt, der weit und hoch genug ist, um jedem Menschen gerecht zu werden. Wer bereits eingedrungen ist in den völligen Glauben und Gehorsam Jesu, wird und muß sich doch immer wieder dadurch gestärkt und erhoben fühlen, wenn er sieht, daß seine Ueberzeugung auch durch die schärfste Kritik nur bestätigt wird. Wer erst in den Vorhöfen des Christentums steht, und noch nicht weiß, ob er sich rechts oder links wenden soll, kann nur auf solche Weise gewonnen und überzeugt werden.

Darum als Protestanten protestieren wir gegen allen Gewissenszwang, gegen den Zaun um das Gesetz, gegen Unduldsamkeit und Streit. Als freie Männer prüfen wir alles mit weitem Herzen, gern bereit das Gute in allen Gestalten und Formen anzunehmen. Als Schutzbefohlene des Paulus predigen wir Christum den Gekreuzigten, den Heiland der Welt.

Möge dieses Bekenntnis zur Bruderliebe im Sinne Jesu Christi nicht vergeblich sein, sondern einen Wiederhall finden in allen Herzen! Möge diese Stunde einen bleibenden Gewinn für unsere Sache bezeichnen! In dieser Hoffnung treten wir freudigen Mutes in eine

neue Periode für das Leben, und die Entfaltung unserer Gemeinde ein. Gott helfe uns, daß wir seine Sache zum guten Ende führen! Amen.

Schlußwort:

Und buhlt mein Lied, auf Weltgunst lauerend,
Um schnöden Sold der Eitelkeit,
Zerschlag mein Saitenspiel; und schauerend
Schweig ich vor dir in Ewigkeit.

(Eichendorff.)

